

30 Jahre minoritäre Allianz

Bündnisse statt Entzweiung

Im Gründungsjahr der **Initiative Minderheiten** konnte sich noch niemand vorstellen, dass sich aus Einzelpersonen, die sich mit bestimmten gesellschaftlichen Minderheiten verbunden fühlten, eine mittlerweile allseits geachtete NGO entwickeln würde. Das zentrale Anliegen der Initiative war von Beginn an die Schaffung einer gerechten Gesellschaft. Wir überlegten uns Wege, um eine Vertrauens- und Gesprächsbasis zwischen einzelnen Minderheiten zu schaffen und sie für gemeinsames Auftreten gegen Unterdrückung, Verschweigung und Benachteiligung zu motivieren. Gefordert waren alle, über den eigenen Tellerrand zu schauen und sich nicht auseinanderdividieren zu lassen.

Die Strategie aus dem Jahr 1991 hat auch nach 30 Jahren nichts an politischer Relevanz verloren: die minoritäre Allianz – Vernetzung und Zusammenarbeit einzelner minorisierter Gruppen mit dem Ziel, Vertrauen und Bündnisse herzustellen. Die minoritäre Allianz begreift sich als eine besondere Form der Auseinandersetzung auf dem politischen Terrain, das von den betroffenen Gruppen gestaltet werden muss, um die Kontakte aufrechtzuerhalten.

Minoritäre Allianzen sind dort notwendig, wo nicht von vornherein Konsens und Kooperation herrscht, sondern Gemeinsames und Trennendes, Gleichheit und Ungleichheit nebeneinander bestehen. Das Schmieden von Allianzen sollte zur Selbstermächtigung der Beteiligten beitragen.

Allianz bedeutet nicht, die eigenen Forderungen und Interessen aufzugeben. Ein minoritäres Bündnis beginnt mit der Wahrnehmung der

Gemeinsamkeiten, gefolgt vom Vergleich eigener Anliegen mit denen anderer und führt im besten Fall zur Umsetzung des jeweiligen Aktivismus in temporäre, strategiebezogene Zusammenarbeit. Die Erfahrung zeigt, dass gemeinsames Auftreten jede Gruppe der Allianz stärkt und sie selbstbewusster macht (vgl. Gürses, 2016, 10f).

Bündnispartnerschaften zwischen den „alten“ und „neuen“ Minderheiten lassen jedoch nach wie vor zu wünschen übrig. Es entsteht der Eindruck, dass autochthone Minderheiten die Nähe eines solchen Bündnisses meiden, weil sie mit Angehörigen „neuer“ Minderheiten strategisch und politisch arbeiten müssten. Anerkannte Volksgruppen befürchten in einer solchen Kooperation einen Imageverlust und die Schwächung ihres politischen Vertretungsanspruchs.

Denken in Differenzen oder gleiche Augenhöhe

Was Minderheiten brauchen, ist eine Haltung, die das Denken in Differenzen ermöglicht. Hark und Villa meinen damit das horizontale Denken (vgl. 2017, 123), sich auf Augenhöhe zu treffen und gleichwertig wahrzunehmen. Ein solches Denken schließt aus, dass man über jemanden steht. Auf Augenhöhe zu sein bedeutet, sich von der Andersheit der Anderen anregen zu lassen. Das horizontale Denken braucht eine Haltung, die eigene Standpunkte relativiert und verschiedene Standpunkte zulässt. „Wer dagegen das Recht eines anderen Menschen zu existieren, hier zu leben, da zu sein, bestreitet, hat selbst das Recht darauf, auf Augenhöhe gesehen und gehört zu werden, verwirkt“ (Hark/Villa, 2017, 123).

Ein anderes Verhältnis zwischen „alten“ und „neuen“ Minderheiten braucht geänderte Haltungen. Diese gründen auf der gesellschaftlichen Vielfalt und der Pluralität sämtlicher Lebensbereiche von Mehrheiten und Minderheiten.

Das Leben in einer pluralisierten Gesellschaft ist möglich, wenn sich alle um gleichberechtigte Begegnungen bemühen. Isolde Charim spricht von „Begegnungszonen“, in denen sich freie und gleiche Personen einen sozialen Raum teilen und sich auf faire Regeln des Zusammenlebens einigen (vgl. 2018, 211f). Das Anregende an dieser Begegnungszone ist, dass *eine Besonderheit* neben vielen anderen Besonderheiten bestehen kann und niemand seine Besonderheit absolut setzen kann. In dieser Begegnungszone treffen Menschen bzw. Gruppen mit unterschiedlichen Interessen und Erfahrungen aufeinander, mit dem Wissen, eigene Standpunkte zu relativieren und zu verändern.

Dreißig Jahre Initiative Minderheiten mahnen uns mehr denn je, die Vielfalt anzunehmen und sie zu leben. —

Quellen:

Charim, Isolde (2018): Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert. Zsolnay: Wien

Gürses, Hakan (2016): Minorisierung ohne Rechte. Ein Essay über Volksgruppen, Eingewanderte und Minderheiten. In: Die STIMME, Nr. 100, S. 8–11.

Hark, Sabine / Villa, Paula-Irene (2017): Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Transkript: Bielefeld.

Vladimir Wakounig, Obmann der Initiative Minderheiten, forscht und lehrt an der Universität Klagenfurt/Celovec und an der PH Kärnten.